Marianne reist nach Asien

Roman von Kurt Martin.

(16. Fortsetzung.)

Als der Major die Kabine verlassen hatte, nahm Bert Ibenstein wieder seinen Platz bei der Tür ein. Bald darauf pochte es. Er öffnete die Tür einen Spalt. „Oh, Sie sind es, Fräulein Marianne! — Bitte, treten Sie ein!"

Marianne forschte. „Sie werden ja gar nicht fertig mit Ihrem Vertrag. Ich und Tante warten."

„Wir sind schon zu Ende mit unseren Verhandlungen."

Sie gewahrte erst jetzt den Revolver in seiner Hand. „Mein Gott, was bedeutet das?"

„Oh, dieser Herr Lingtauchan hat mir eine Erklärung für die Polizeibehörde geschrieben. Er war so liebenswürdig, mir behilflich zu sein, einen Mann für die nächsten Wochen hinter Schloß und Riegel zu bringen, der mir lästig war."

„Behilflich? — Und der Revolver?"

„Oh, ich mußte nur ab und zu das Geständnis des guten Burschen ein wenig anregen."

Sie begriff. „Er wollte uns fortlocken, in eine Falle?"

„Richtig, Fräulein Marianne! Unser Freund Zwenger hatte da eine reizende Schlinge gelegt. Aber sein Plan mißlang. Er wird nun einen etwas unfreiwilligen Aufenthalt in Singapore nehmen müssen."

Draußen erklangen Stimmen.

Bert Ibenstein fuhr rasch fort: „Gehen Sie, bitte, zu Ihrer Tante, Fräulein Marianne. Wir sprechen später über alles."

Als er die Türe öffnete, standen drei Beamte der Singapore Polizei draußen und neben ihnen Kapitän Bormann. Bert Ibenstein hob die Hand. „Gestatten Sie zunächst, daß sich die Dame entfernt. — So, nun treten Sie ein, meine Herren!"

Mit kurzen Worten stellte er den Sachververhalt fest. Die Beamten hatten noch mancherlei Fragen zu stellen. Dann verließen sie mit Lingtanchan den Raum.

„Hoffentlich finden wir den Menschen dort, wo Sie ihn vermuten, Herr Ibenstein!"

„Er ist bestimmt auf der Jacht." Als er mit dem Kapitän allein war, drängte dieser aufgeregt: „Was ist denn nun das wieder für ein Abenteuer? Es ist ja geradezu schauderhaft, was sich auf dieser Fahrt alles ereignet!"

„Sie haben gehört, worum es ging, Herr Kapitän. Der tüchtige Herr Zwenger, alias Professor Wertheimer, hat ausgespielt. Sein Plan war gut, ich gebe es zu. Er hat durchtrieben gearbeitet. Wenn ich nicht in Herrn Kipton einen treuen Helfer gehabt hätte, wäre ich dem Burschen vielleicht nicht so restlos hinter seine Schliche gekommen."

„Das ist ja ein Erzhalunke! — Und wenn er den Beamten entkommt?"

„Sie werden hoffentlich vorsichtig sein. — Sollte er aber doch ausgerückt sein und etwa ganz frech wieder hier an Bord auftauchen — dann sagen Sie ihm wenigstens schönen Dank!"

„Ich? — Wofür?"

„Dafür, daß er Sie oder, besser gesagt, die „Irene" mit in seinen Plan hineinzog. Er brauchte hier nämlich einen längeren Aufenthalt, um seinen Plan durchführen zu können. — Die Verzögerung der Abreise hat er glatt herbeigeführt."

Der Kapitän ballte die Fäuste. „Er ist also dieser Schuft, der mir den Streich mit den Maschinen gespielt hat?"

„Er war es ohne Zweifel. Schon lange interessiert er sich für die Maschinenanlage. In Kolombo brachte er eine Tüte feinen Sandes mit an Bord. Ich wußte zunächst freilich nicht, welche Pläne er damit verfolgte."

„Der elende Lump! Warum haben Sie mir das nicht gestern schon gesagt?"

„Sie hätten ihn dann in Haft genommen. Ich wollte indessen erst sehen, worauf sein ganzes Handeln hinauslief."

Der Kapitän öffnete die Tür. „Ich will die Hafenpolizei anrufen!"

Bert Ibenstein aber ward von dem Major freudestrahlend erwartet. „Jetzt geht es also tatsächlich dem Zwenger an den Kragen! — Ibenstein, daß Sie mir diese Freude bereiten, rechne ich Ihnen hoch an."

„Und was hätten Sie gesagt, wenn Lingtanchans Jacht nun mit uns auf offene See gefahren wäre und dann plötzlich Herr Zwenger Sie begrüßt hätte?"

„Reden Sie um Himmels willen nicht von dieser Möglichkeit! Schon wenn ich daran denke, packt mich das Grauen. Der Schuft wollte uns solange gefangenhalten, bis der 10. März verstrichen war."

„Ja, er wollte die Heirat Fräulein Mariannens mit Kapitän Nolthagen vereiteln. — Aber das durfte ich nicht zugeben."

„Ich meine, jetzt droht keine Gefahr mehr. Jetzt kann Marianne mit Zuversicht an ihre Hochzeit denken."

17.

Am 10. Februar, zu dem Termin, da sie eigentlich in Hongkong eintreffen sollte, konnte die „Irene" endlich ihre Fahrt fortsetzen. Bert Ibenstein stand mit Marianne, Frau Therese und dem Major auf dem Deck, als sie aus dem Hafen von Singapore fuhren. „Lebwohl, Freund Zwenger! Laß es dir gut ergehen in Singapore!"

Der Major lachte vergnügt. „Der Herr Polizeirat von Dyten wird sicherlich oft an uns denken."

„Ist Ihnen in den letzten Tagen Frau Lauterecк zu Gesicht gekommen? Sie sieht sehr mitgenommen aus."

„Ist ihr sehr gesund!"

Frau Therese hob die Schultern. „Gott, wenn erst einmal alles erreicht ist — ich habe nichts dagegen, wenn du sie etwa zu dem Hochzeitsessen einladen willst, Marianne. Wir wollen da nicht kleinlich sein."

Der Major war nicht so ganz ihrer Meinung. „Möchtest du nicht den lieben Julius Kugler auch bedenken, Therese? Der schwimmt ja jetzt auch Hongkong entgegen."

„Oh, es würde mir ein Vergnügen bereiten, bei der Hochzeitsfeier sein Gesicht zu sehen."

Marianne wandte sich mit einem ganz leisen Seufzer ab. Aber Bert Ibenstein hatte ihn doch gehört. Der Major rechnete. „Wann sind wir in Hongkong?"

„Vielleicht am 16. Februar."

„Waldemars Urlaub hat bereits begonnen. Am 23. Februar wird er mit dem „York" in Hongkong eintreffen. — Na, da haben wir ja noch reichlich Zeit."

Am Himmel zeigten sich dunkle Wolken. Bert Ibenstein deutete empor. „Es kommt Regen."

Frau Therese erkundigte sich ängstlich. „Doch nicht auch Sturm?"

„Das will ich nicht sagen"

Bereits nach zehn Minuten mußten sie das Deck verlassen. Es goß in Strömen. Sie suchten den Speisesaal auf und nahmen die Zwischenmahlzeit ein. Bald nachher kamen andere Passagiere, und einer von ihnen rief: „Wir bekommen Sturm!"

Jemand anders ergänzte: „Es wird entsetzlich werden!"

„Oh, ich weiß! Ich habe im Chinesischen Meer schon zweimal Sturm erlebt. Es war grauenvoll."

„Einmal, vor zwei Jahren, wäre unser Schiff beinahe gestrandet."

Frau Therese hatte Messer und Gabel weggelegt. Alle Farbe war aus ihrem Antlitz gewichen. „Theodor, hast du es gehört?"

Ihre Augen suchten schreckensbang Bert Ibensteins Antlitz. „Ob das wahr ist? Ob wir Sturm bekommen?"

Bert Ibenstein lehnte sich gemächlich in seinem Sessel zurück. „Vorderhand ist es noch nicht schlimm, gnädige Frau. Da, schauen Sie durch die Fenster! Es geht nur ganz langsam auf und ab."

Frau Therese folgte der Richtung seines Armes. „Oh, wie das Schiff schwankt! — Marianne, fühlst du es? — Jetzt muß ich also auch noch einen Sturm erleben!"

Der Major wehrte. „Warte das nur erst ab! Es ist ja schließlich ganz schön, wenn die See ein wenig unruhig wird. Wenn man schon eine derartige Reise unternimmt, will man hernach auch wissen, wie es bei schlechtem Wetter auf dem Ozean aussieht."

„Theodor, freyle nicht!"

„Na, erlaube! Was habe ich denn gesagt?"

Bert Ibenstein schlug vor: „Der Regen hat aufgehört, lassen Sie uns wieder an Deck gehen!"

Als sie wieder das Deck betraten, hatte sich das Bild vollkommen verändert. Die Regenwolken waren abgetrieben worden. Blauer Himmel breitete sich über ihnen. Aber fern stand eine Wetterwand, die zusehends näherrückte. Das Meer aber war nicht mehr eine friediame, phantasische schillernde Fläche. Es war bewegt. Breite Wogen rollten heran. Gischt spritzte. Die „Irene" bekam die Wellen von Steuerbord. Grollend schlugen sie an den Schiffsleib.

Frau Therese hielt sich ängstlich an der Reling fest. „Wie sich unser Schiff auf die Seite legt! — Grausig! — Wenn das nun noch schlimmer wird?"

Der Kapitän kam vorbei und grüßte freundlich. „Es wird ein paar schlimme Tage geben, meine Herrschaften."

Frau Therese starrte ihn entgeistert an. „Tage sagte er? — Also tagelang soll es so fortgehen? — Das halte ich nicht aus. Ich werde bestimmt seekrank."

Bert Ibenstein lächelte. „Ja, wenn Sie daran glauben, wird es freilich so weit kommen, verehrte Frau. Sie müssen eben fest davon überzeugt sein, daß Sie n i c h t seekrank werden."

„Wie kann ich das?"

„Nehmen Sie es sich nur vor, daran zu glauben!"

Sie griff stöhnend zum Hals. „Lieber Himmel! — Ich — ich glaube, ich bin schon seekrank. Theodor, ich brauche den Arzt."

Bert Ibenstein bat Marianne: „Führen Sie Ihre Tante zur Kabine. Sie soll sich legen. — Und nicht ängstlich sein!"

Frau Therese flehte: „Theodor, begleite mich! Mir ist so bang."

Bert Ibenstein blieb allein an Deck und sann in das herannahende Unwetter hinaus. — Sturm! O ja, das war gut. Das lenkte ab. — Komm, Sturm, sei mein Freund! Denn auch in m i r stürmt es. —

Nach einer Viertelstunde war Marianne wieder bei ihm. Er sah ihr froh in die Augen. „Wie schön, daß Sie wieder hier sind! — Was ist mit Ihrer Tante?"

„Onkel bleibt bei ihr. Sie ist ganz verzweifelt."

„Na, da denkt sie wenigstens an etwas anderes als an Ihre Hochzeit. — Sagen Sie, hat sie eigentlich schon die Sitzordnung für das Hochzeitsessen ausgearbeitet?"

„Aber Herr Ibenstein!"

„Ganz offen gesagt: Ich bin gar nicht böse, wenn Ihre Tante jetzt einmal ein paar Tage seekrank wird. Ich . ." Er sah ihre Augen und schwieg.

Sie fragte: „Was dachten Sie vorhin, als ich kam? Es schien mir, als ob Sie an etwas Freudiges dächten."

„Ich? — Ja, ich freute mich, daß der Sturm kommt, und ich sann, ob denn unser Schiff nun wirklich in Gefahr kommen wird."

„In Gefahr?"

„Der Malaie hat es Ihnen ja angekündigt."

„Oh — das also! — Und wünschen Sie wirklich die Gefahr für unser Schiff herbei?"

„Beinahe schon."

„Warum?"

„Dann hat der Kerl doch nicht gelogen!"

Sie senkte den Kopf. „Nein, dann hat er nicht gelogen. — Dann hat er wohl auch nicht gelogen — als er von meiner Heirat sprach."

„Sicherlich nicht."

Sie schwieg.

Er forschte: „Wäre es Ihnen lieber, der Kerl hätte Lügen gesagt? — Diese Menschen besitzen oft eine seltene Gabe, in die Zukunft zu blicken."

Sie antwortete leis: „Ich muß ja mit der Hochzeit rechnen."

„Sie müssen —? — ja, ja — aber er sprach davon, daß Sie als g l ü c k l i c h e Braut vor dem Altar ständen."

„Was mag nach Ansicht dieses Mannes Glück bedeuten?"

„Gewiß nicht der Besitz von 10 Millionen Dollar."

„Sondern?"

„Ein frohes Herz."

„Dann hätte er nicht — nein! — es ist Torheit, an das Gerede dieses Menschen zu denken. Ich will lieber an die Pflichten denken, die meiner warten."

„Sie werden aber Waldemar Nolthagen offen eingestehen, daß Sie ihn nicht lieben?"

Sie schrack zusammen. „Ich?"

„Ja. Wenn Sie von Pflichten sprechen, dann dürfen Sie keine vergessen. — Pflicht ist es, wahr zu sein. — Und wenn Sie an den Brief Ihres Vetters denken, werden Sie wissen, daß er von Ihnen gerade die Erfüllung dieser Pflicht fordert. — Sie werden ihm sagen, daß Sie ihn nicht lieben?"

Sie gab keine Antwort.

Er drängte. „Wollen Sie ihn belügen? Wollen Sie warten, was er seinerseits sagt, ob er etwa sagt: „Ich bin dir gut", und wollen Sie dann glattweg antworten: „So laß uns heiraten"?"

„Ich . . ."

„Sie werden ihm sagen: „Ich liebe dich nicht"."

„Ja."

„Sie werden ihm auch sagen, daß Sie es Ihrerseits nicht als Ihre beider Pflicht betrachten, den Millionen zuliebe einander zu heiraten?"

„Ich — ja, was ist denn dann meine Pflicht, was zwingt mich zu dieser Heirat?"

„Vielleicht — der Wunsch Ihres Vetters, im Sinne Simon Nolthagens den Stammbaum der Nolthagen — fortzusetzen, das Pflichtgefühl, durch unbedingtes Festhalten an Simon Nolthagens Willen den Namen Nolthagen zu ehren. Vielleicht — die Liebe Ihres Vetters zu Ihnen, die gleichzeitig Ihren und seinen Kindern diese Millionen sichern will. Vielleicht . . ."

„Schweigen Sie! Bitte, sprechen Sie nicht! — Ich — ich will nicht, daß Sie das alles aufzählen."

Bert Ibenstein sann. „Auf etwas bin ich gespannt."

„Worauf?"

„Ob Sie demnächst wirklich irgendwohin allein reisen werden."

Sie sah ihn ängstlich an. „Ich will nicht, daß es geschieht."

„Warum nicht?"

„Weil dann — er sprach von einer Verwundung."

„Auch das trifft vielleicht ein."

„Nein, es soll nicht eintreffen!"

„Sie ängstigen sich um Ihren Vetter. Sie denken, man könne Waldemar Nolthagen ein Leid antun?"

Sie wandte sich von ihm ab. Endlich antwortete sie: „Ich ängstige mich um ihn — auch um ihn — ich wünsche ihm kein Leid."

„Sie müßten nicht Marianne Wichmann sein, wenn es anders wäre. Ich gelobe Ihnen eins: Sobald Ihr Vetter in Hongkong eingetroffen ist, werde ich Obdacht geben, daß ihm nichts zustößt. Ich werde nötigenfalls ihm drohende Gefahren von ihm fernhalten."

Sie erbebte. „Nein, nicht so! — Wenn — wenn ich denke, daß er — daß Sie, um ihn zu schützen...."

Sie wandte ihm ihr Antlitz zu und stammelte: „Denken Sie an mich! Ich könnte es nicht ertragen, wenn ich — alles erfüllen müßte, wie es nach dem Wunsch der anderen kommen soll, und wenn dann Sie . . ."

„Lassen Sie uns Zuversicht haben, Fräulein Marianne!"

Sie meinte nachdenklich: „Wenn Sie, nicht Sie wären, dann hätten Sie anders gehandelt. — Sie kannten doch den Plan Zwengers; Sie wußten, daß er uns sechs Wochen lang in eine unbekannte Weite entführen wollte, um mir das rechtzeitige Zusammentreffen mit Waldemar unmöglich zu machen. — Und Sie vereitelten diesen Plan."

„Sie meinen also: Wenn ein anderer an meiner Stelle gestanden wäre, der hätte innerlich ganz insgeheim, dem Plan zugestimmt und keinen Finger gerührt, ihn zu vereiteln; der hätte sich ruhig mit auf die Jacht Lingtauchans locken lassen?"

„Ja."

Er ergriff ihre Rechte. „Wissen Sie, was Sie mir jetzt offen gesagt haben?"

„Ich?"

„Ja! — Aber nein, denken Sie nicht! — Hören Sie lieber, was ich Ihnen sage! Wenn Sie nicht die wären, die Sie sind, dann würden Sie gewiß zu Ihrem Vetter sprechen: Waldemar, ich liebe dich kein bißchen; ich denke auch der Nolthagenische Stammbaum wird sich schon ohnedem fortsetzen, du wirst gewiß ein anderes Mädel finden, das dir bei dieser löblichen Absicht beistehen will; ich denke also, du wirst mich auch in dieser Beziehung vermissen können. Und die Millionen . . ."

Bert Ibenstein brach kurz ab. „Nein, nein. So geht es nicht! Wenn Sie so oberflächlich wären, daß Sie kurzerhand die Wünsche Simon Nolthagens beiseite schöben, dann würden Sie ja zu Ihrem Vetter gar nicht so sprechen. Dann würden Sie nicht Ihre Freiheit von ihm fordern, weil Ihr Herz — Unsinn, Sie würden da ja nur an die Millionen denken und Ihrem Vetter bei der ersten Begegnung glatt um den Hals fallen."

Marianne sah ihn sinnend an. „Sie meinten vorhin, ich würde . . ."

Er fand wieder sein Lachen. „Fräulein Marianne, ich will es weiterhin mit dem Nachsatz in Herrn Nolthagens Brief halten. Ich bin auf dieses Fräulein Volkamp riesig neugierig."

„Das klingt fast, als ob Sie in sie verlieben wollten."

„Geben Sie acht! Wenn mich nicht alles täuscht, dann ist das Herz der Eveline Volkamp nicht mehr zu gewinnen."

In ihren Augen stieg ein Hoffen empor. „Sie denken . . ."

„Nichts aussprechen! Aber denken — ja, denken dürfen Sie und wünschen und hoffen und . . ."

„Tun Sie das auch?"

„O ja! — Ich zerbreche mir vor allem über eine Frage den Kopf."

„Und wie heißt diese Frage?"

„Was wird noch aus meinen zehn Saphiren?" — — —

In der Nacht hatte die „Irene" mit schwerer See zu kämpfen. Das Schiff wurde hart zur Seite geworfen.

Der Major stöhnte: „Donnerwetter, man findet ja nicht eine Stunde Ruhe! Man wird herumgeworfen, daß es nicht mehr schön ist!"

Mitten in der Nacht pochte es an die Kabinentür. Es war Marianne. „Onkel, die Tante verlangt nach dir. Sie weint und ist nicht zu beruhigen."

Der Major schob sich mit unsicheren Schritten zur Tür. „Das wird ja jede Minute schlimmer. — Ja, ja, ich komme schon! — Helfen kann ich freilich auch nicht."

Bert Ibenstein sah prüfend Marianne an, die im Pyjama vor ihm stand. „Wie fühlen Sie sich?"

„Oh, ganz gut. Ein wenig dumm ist es mir im Magen."

„Bekommen Sie mir nur nicht auch noch die Seekrankheit. Gehen Sie rasch wieder in Ihre Kabine und legen Sie sich lang! Bleiben Sie unbedingt bis morgen mittag liegen. Ich werde mich erkundigen, wie es Ihnen geht. Wenn Sie sich tapfer halten, gehen wir hernach frühstücken."

„Und Tante?"

„Muß nun schon ein wenig leiden. Die Seekrankheit hat sie natürlich tüchtig gepackt."

„Es ist schrecklich!"

„Ich sah es schon kommen. — Jetzt werde ich noch einmal mit der Aufwärterin reden, daß sie sich fleißig Ihrer Tante annimmt."

„Tante will, daß Onkel bei ihr bleibt."

„Das ist ein unerfüllbares Verlangen. Der Herr Major wird wahrscheinlich selbst sehr bald schwach werden."

„Oh!"

„Jetzt aber rasch hinüber und lang legen! Lassen Sie Ihre Tante ruhig jammern. Sie können ihr auch nicht helfen. Der Arzt war ja bei ihr. Es ist da nicht viel zu machen."

Als Bert Ibenstein allein in der Kabine war, legte sich seine Stirn in schwere Falten. Er seufzte. „Es ist doch ein hartes Ding, die Pflichterfüllung! — Können, wie man möchte! — Major dir sollen die Augen übergehen!"

Aber der Major war nicht in der Verfassung, Aufregungen gewachsen zu sein. Kreideweiß das Antlitz, kam er in die Kabine gewankt. „Pfui Teufel! — Ich halte das nicht aus! — Ibenstein, und wenn meine Frau mich herzlos und gefühllos und Gott weiß was nennt — ich kann das nicht mit ansehen! — Gerade vor die Füße hat sie mir — also, ich sage Ihnen . . . ."

„Na, ja, immer zu, erleichtern Sie sich Ihr Gemüt, Herr Major! Tun Sie sich nur keinen Zwang an!" — —

Andern Tages begaben sich Bert Ibenstein und Marianne allein an Deck. Frau Therese und ebenso der Major konnten nicht aufstehen, es war ihnen beiden jämmerlich elend zumute.

Bert Ibenstein gebot: „Halten Sie sich fest an! — Ja, so geht es! — Na, was sagen Sie zu dem Schauspiel?"

„Es ist schön. — Es ist gewaltig."

„Urmacht der Natur spricht hier.."

Die Wellen rollten jetzt dem Schiff entgegen. Krachend brachen sie sich am Bug der „Irene", und schäumend schlugen sie bis zu den Decks empor. Wogenberge von drohender Größe rollten heran. Mit hartem Ruck riß es das Schiff aufwärts, und dann wieder gähnte ein dunkles Tal, gierig auf Beute lauernd: Abwärts ging es. Sogleich stand der nächste Wellenberg bereit, sich wütend über das Vorderschiff zu ergießen. Holz splitterte.

Bert Ibenstein wies nach links ins Ohr: „Wir fahren nur mit halber Kraft. Wir haben einen Schraubendefekt."

Sie nickte und sann. — Schiff in Gefahr. — Und was kündete der Malaie noch? — Allein würde sie reisen? — Wohin? — Hochzeit? — Glück? — Eine Kette mit zehn Edelsteinen. — Und Eveline Volkamp? — Liebte Waldemar dies Mädchen?

Bert Ibenstein wies nach links hinüber. „Da drüben ist die Küste von Kotschinchina. Dort ist ein Segler!"

Sie beobachteten, wie das Schiff verzweifelt mit den Wellen kämpfte. Plötzlich stieß Marianne einen Laut des Schreckens aus. Sie klammerte sich angstvoll an Bert Ibensteins Arm. „Der Segler sinkt!"

„Nicht doch! Er hat nur eine schwere See über Bord bekommen."

„Er legt sich ganz auf die Seite!"

„Jetzt kommt er wieder hoch."

„Dort ist noch ein Schiff!"

„Ein Dampfer. — Dem geht es auch nicht gut. — Da, sehen Sie, da sind fliegende Fische!"

Marianne sah rückwärts. Sie gewahrte eine ganze Menge der eigenartigen, aus dem Wasser emporschnellenden und sich längere Zeit über der Flut in der Luft haltenden Fische. Deutlich waren die weit ausgebreiteten Flossen zu erkennen.

Schließlich bat Bert Ibenstein: „Lassen Sie uns in den Speisesaal gehen!"

Sie folgte ihm. Es warf sie hin und her, und sie mußten sich fest anhalten.

Der Speisesaal war ziemlich leer. Nur an wenigen Tischen saßen Passagiere. Als sie Platz genommen hatten, forschte er: „Wie fühlen Sie sich?"

„Ich habe Hunger."

„Das lasse ich mir gefallen. Die meisten Fahrgäste haben heute keinen Appetit. Halten Sie nur weiter tapfer durch!"

„Wird es noch schlimmer kommen?"

„Es ist möglich. Ein paar Tage wird es voraussichtlich so weitergehen."

„Und der Schraubendefekt?"

„Wir kommen ja trotzdem vorwärts. — Langsam geht es freilich. Ich glaube nicht, daß wir vor dem 20. Februar in Hongkong sind."

Vorn bei der Tür erschien Herr Kipton. Bert Ibenstein sah Marianne an. „Sehen Sie, der alte Herr ist seefest! — Soll ich ihn bitten, uns Gesellschaft zu leisten?"

Sie stimmte zu.

Herr Kipton nahm gern an ihrem Tische Platz. „Es freut mich, Fräulein Wichmann, Sie auch heute frisch zu sehen. Lassen Sie sich nur nicht unterkriegen! Das beste Mittel gegen Seekrankheit ist meiner Ansicht nach immer der Wille."

Bert Ibenstein stimmte ihm bei. „Ganz meiner Meinung, Herr Kipton! Ich sage mir auch: Ein fester Wille erreicht sein Ziel — so wie dies im ganzen Leben der Fall ist."

Herr Kipton sah Marianne forschend an. „Ich glaube, an einem festen guten Willen mangelt es bei Ihnen nicht, Fräulein Wichmann."

Sie lächelte leis. „Oh, ich habe Stunden, in denen ich wankelmütig werde."

„Ich gebe zu, es liegen jetzt schwere Dinge, große Entscheidungen vor Ihnen. Sie stehen bald an einer Wegscheide, und wenn Sie sich da für den einen Weg entschieden haben, dann gibt es keine Möglichkeit mehr, auf den anderen hinüberzukommen."

Sie ward ernst. „Ich kenne meine Pflichten, Herr Kipton."

„Wie ist das nun: Gehen Ihre Pflichten nach beiden Pfaden, die vor Ihnen liegen, auseinander?"

„Sie denken an die Heirat, die in einem Testament von mir verlangt wurde?"

„Meine Pflichten gehen in Richtung dieses Testaments."

„Und nach der anderen Seite?"

„Ich verstehe Sie nicht. Ich — werde entweder meinen Vetter heiraten — oder es kommt nicht zu der Hochzeit."

„Dann sind Sie frei. Steht aber hinter dieser Freiheit nicht auch eine Pflicht?"

„Sie fragen so sonderbar."

„Ich meine: Wenn hinter dieser Freiheit nun z. B. eine andere Herzensneigung stände — dann hätten Sie doch gewissermaßen da auch Pflichten?"

„Nein. — Das wäre dann ja alles nur ein freies Wollen und Wünschen."

„Ach so! Also der Pflicht auf der einen Seite steht gegenüber eine Wünschen auf der andern Seite."

Marianne ward unruhig. „Bitte, lassen Sie uns von anderem sprechen, Herr Kipton! — Mein Schicksal kann Sie ja doch nicht kümmern."

„Vielleicht kümmert mich Ihr Schicksal mehr, als Sie annehmen."

„Wie meinen Sie das?"

„Vielleicht stehe ich Ihnen auch — in gewisser Beziehung — näher, als Sie annehmen."

„Wie soll ich das verstehen?"

„Gedulden Sie sich noch! Es dauert nicht mehr lange, dann sollen Sie alles erfahren."

(Fortsetzung folgt.)

Gesundheitszeugnis für Politiker.

Je näher der Termin der französischen Kammerwahlen heranrückt, umso eifriger unterhält man sich in der Oeffentlichkeit über die Eigenschaften, die ein Parlamentarier bei der Ausübung seiner politischen Tätigkeit vorweisen muß. So hat jetzt einer den Vorschlag gemacht, jeden Kandidaten, der sich um einen Sitz in der Kammer oder im Senat bewerbe, auf die Vorlage eines ärztlichen Gesundheitsattestes zu verpflichten. Die Tage, in denen Politik in bequemen Klubsesseln gemacht wurde, gehören, so wird gesagt, der Vergangenheit an. Nur Politiker mit widerstandsfähigem Organismus und körperlicher Zähigkeit seien in der Lage, die Anstrengungen einer parlamentarischen Session wie überhaupt der politischen Tätigkeit, die langen Eisenbahnfahrten, die öffentlichen Versammlungen und — die unzähligen Bankette und gesellschaftlichen Veranstaltungen zu überstehen. In einem Pariser Blatt wird dazu erklärt, daß, wenn schon der gewöhnliche Parlamentarier ein Gesundheitszeugnis beibringen müsse, dies erst recht für alle Ministerkandidaten gelten müsse, denn ein verantwortlicher Staatsmann müsse oft 24 Stunden frisch und arbeitsfähig bleiben, selbst wenn er in dieser Zeit an zwei oder drei Banketten teilzunehmen und mehrere Reden zu halten hat.

Wenn Sie nie Schmerzen oder Pein haben
Wenn Ihr Blut reich und rein ist
Dann lesen Sie dies nicht!

Wir verschenken eine Flasche des berühmten Schmerzentöter Blackhawk's (Rattlesnake Oil) Indianer-Liniment.

Für die Behandlung und Linderung von Rheumatismus, Neuritis, lahmer Rücken, steife Gelenke, Taubheit, Zahnschmerzen, Neuralgie, müde und geschwollene Füße, Schmerzen, Pein, usw.

Wir geben auch eine Woche Behandlung des Blackhawk's Blut- und Körper-Tonik frei. Ein Laxiermittel vollständig von Wurzeln und Kräutern hergestellt, empfohlen für Reinigung und Aufbau des ganzen Systems. Es löst und entfernt allen Schleim und alte Ueberreste des Magens und der Gedärme, zerstört die Keime und Parasiten und entfernt die Ursachen der Magenbeschwerden, von Nieren-, Leber- und Blasenleiden, Hautkrankheit, Rheumatismus und unzählbaren anderen Leiden, die durch untätige Organe und unreines Blut entstehen.

Um es möglich zu machen, daß Sie ein zufriedener Gebraucher der Blackhawk's (Rattlesnake Oil) Indianer Liniment werden, und den Nutzen davon erhalten wie ihn andere davon haben, machen wir Ihnen dies spezielle Angebot.

Blackhawk's (Rattlesnake Oil) Indianer-Liniment wird für $1.00 per Flasche verkauft. Während unseres speziellen Angebots schneiden Sie diese Anzeige aus und senden Sie dieselbe nebst $1.00 an uns, dann senden wir Ihnen portofrei zwei $1.00 Flaschen samt einer einwöchentlichen Portion der Blackhawk's Blut- und Körper-Tonik, alle drei für nur $1.00.

Volle Beschreibung in Deutsch bei jedem Paket.
Zufriedenheit zugesichert oder Geld zurück erstattet.

Blackhawk Indian Remedy Co.
1536 Dundas St. W. Dept. C. Toronto 3, Ont.

Saskatchewan Bier
Wentzlers
STAR LAGER
Zu haben in Regierung's Laeden

Linderung des Schmerzes ohne Schaden

Sie können Weh und Schmerz immer auf harmlose Weise mit Aspirin lindern. Auch tiefsitzende Schmerzen, überhaupt alle. Ebenso körperliche Schmerzen, an denen so viele Frauen leiden. Sie werden nach diesen Tabletten verlangen. Aspirin hat auch andere wichtige Verwendungen. Lesen Sie die in jeder Schachtel befindliche Gebrauchsanweisung. Leiden Sie keine nutzlosen Schmerzen wie: Neuralgie, Nervenentzündung und Rheumatismus.

Halten Sie immer eine Flasche dieser Tabletten im Hause, und tragen Sie immer eine kleine Schachtel für plötzlich auftretende Kopfschmerzen und Erkältungen in der Tasche. Schnelle Linderung ohne Beschwerden. Aspirin greift das Herz nicht an. Schauen Sie jedesmal auf den Namen „Aspirin" und das Wort „Genuine" (Echt), das sich auf jeder Schachtel befindet.

Jeder Drogist hat Aspirin und wenn Sie danach fragen, sind Sie sicher, Linderung Ihrer Schmerzen zu erhalten. (Hergestellt in Canada.)